

Johann Orth Von Hermann Vofz

Im Hinblick darauf, daß der österreichische Erzherzog Franz Ferdinand, einem bei habsburgischen Prinzen fast jeder zur Tradition gewordenen Brautpaar folgend, dort in den Bürgerland zu treten mag die folgende Charakteristik eines ähnlichen Reichthumsinteressenten. Sie enthält einen der E. Vofz erscheinenden Band „Austriana“ an, was nachstehend hier gedruckt werden soll.

Um den Anfang der achtziger Jahre war meine liebe Vaterstadt Linz freudig erregt. Sie hatte sich immer schon gewünscht, einmal einen Erzherzog zu haben, was sie nicht bloß dem Gefühl, sondern auch dem Stolz wegen, der sich bei dem einen kleinen Bevölkerung vermindert. Also nun kam wirklich einer hin und noch dazu einer, der gleich der Monarchie der Bürger zu schaffte gab. Denn es hieß, dieser Erzherzog Johann, zum Kommandeur der dritten Division ernannt, sei fortgesetzt nach Linz verbannt, aus Strafe nämlich für die zu moderne Meinung seiner Schrift „Drill oder Erziehung“, wodurch er sich allen Anhängern des harten Systems als ein höchst verwegener Kopf verdächtig gemacht. Natürlich war so ein ungeschicklicher Fremder dem Bürgertum den vornehmsten höchst willkommen, daß ja gern in einem gefürchteten Habitus schmelzt, und der revolutionäre Prinz tut auch alles, um sich in dieser Hinsicht noch zu befähigen. Gleich in den ersten Tagen genügt die Stadt, denn er hat eine große Begabung, sich immer zu dem Menschen ganz so zu zeigen, wie sie ihn eben haben wollen, und trägt eine lebhaftige Neigung für bedenklich seltene Worte zur Schau, redt nach dem Herzen friedlich gefühnngswürdiger Bürger. Wohl gehört er zu den Sechenswürdigkeiten der Stadt; man ist sicher, ihn auf dem breit mit hellen Säulen um die alte Dreifaltigkeitssäule lagernden Hauptplatz zu den Stunden, wo hier, an Wochenenden bevor die Sonne sinkt, an Sonntagen nach dem Hochamt, die heiratfähigen Töchter ausgeführt werden, behaglich spazieren zu sehen, langsam bis an die Brücke hinab und dann wieder zum Schmelzer zurück. Für jeden Gruß hat der freudige Jüngling mit den geprügelten Augen einen freundlich nickenben Dank, er kennt alle Welt und hält gern die Passanten mit munteren Reden an, die eines hochfliegenden Spottes gegen die Hochgelehrten in Wien droben, einer ganz ungeschminkten Aufrichtigkeit niemals entbehren. So gut er allen bald als einer, der manches böse Geheimnis wissen muß, viel mehr noch als er sagen darf, und der wohl der richtige Mann wäre, wenn man ihn nur ließe, doch gerade deswegen hat man ihn so verbannt! In dieser Wölfe von Bewunderung, Argwohn und Vertrauen scheint es ihm zu gefallen und seiner fröhlichen Jugend (er ist eben erst dreißig Jahre vorbei) verzeiht man gern, wenn er ein harmloses Stelldiehl immer ganz Herr wird und so oft er beim Feind, bei der städtischen Hof-, Kunst- und Musikalienhandlung auf dem Platz, vorüber kommt, während nach dem Spandauer Schloß, wo die neuesten der von ihm komponierten Walzer in Schreien aufgehängt sind; und der kleine, die Feind mit der großen Glorie liegt in der Tür, knigt vor Sr. Hoheit hin und ist fertig. Alle sind heilig in der braven Stadt, diesen hübschlichen, heurückigen Revolutionär bei sich zu haben, der ein unerschütterlicher Neugieriger nicht eigentlich fast etwas Verbotenes ist, so daß alle durch ihn wohl das patriotische Bedürfnis wie zugleich des Staatsbürgers Lust an unerwarteten Ereignissen befriedigt wird und man sich in höchst sozialer Art doch beinahe revolutionär betätigen kann. Alle sind sie heilig. Und wie der Bürgerkrieg schon ungenüsam

ist und immer gleich an seinen Lieblichen fröhlichstieren muß, spinnen sich bald ganze Gedanken um ihn. Man läßt ihn neugierig erst den Erzherzog hinaus nach, und mit Begierde und wie er erzählt, wie der Soldaten an ihm einen wahren Vater haben. Eine gewisse Anzahl Hauptstädter darin zu sein, das mag die Ursache sein, daß er so beliebt ist. Man mag die folgende Charakteristik eines ähnlichen Reichthumsinteressenten. Sie enthält einen der E. Vofz erscheinenden Band „Austriana“ an, was nachstehend hier gedruckt werden soll. Um den Anfang der achtziger Jahre war meine liebe Vaterstadt Linz freudig erregt. Sie hatte sich immer schon gewünscht, einmal einen Erzherzog zu haben, was sie nicht bloß dem Gefühl, sondern auch dem Stolz wegen, der sich bei dem einen kleinen Bevölkerung vermindert. Also nun kam wirklich einer hin und noch dazu einer, der gleich der Monarchie der Bürger zu schaffte gab. Denn es hieß, dieser Erzherzog Johann, zum Kommandeur der dritten Division ernannt, sei fortgesetzt nach Linz verbannt, aus Strafe nämlich für die zu moderne Meinung seiner Schrift „Drill oder Erziehung“, wodurch er sich allen Anhängern des harten Systems als ein höchst verwegener Kopf verdächtig gemacht. Natürlich war so ein ungeschicklicher Fremder dem Bürgertum den vornehmsten höchst willkommen, daß ja gern in einem gefürchteten Habitus schmelzt, und der revolutionäre Prinz tut auch alles, um sich in dieser Hinsicht noch zu befähigen. Gleich in den ersten Tagen genügt die Stadt, denn er hat eine große Begabung, sich immer zu dem Menschen ganz so zu zeigen, wie sie ihn eben haben wollen, und trägt eine lebhaftige Neigung für bedenklich seltene Worte zur Schau, redt nach dem Herzen friedlich gefühnngswürdiger Bürger. Wohl gehört er zu den Sechenswürdigkeiten der Stadt; man ist sicher, ihn auf dem breit mit hellen Säulen um die alte Dreifaltigkeitssäule lagernden Hauptplatz zu den Stunden, wo hier, an Wochenenden bevor die Sonne sinkt, an Sonntagen nach dem Hochamt, die heiratfähigen Töchter ausgeführt werden, behaglich spazieren zu sehen, langsam bis an die Brücke hinab und dann wieder zum Schmelzer zurück. Für jeden Gruß hat der freudige Jüngling mit den geprügelten Augen einen freundlich nickenben Dank, er kennt alle Welt und hält gern die Passanten mit munteren Reden an, die eines hochfliegenden Spottes gegen die Hochgelehrten in Wien droben, einer ganz ungeschminkten Aufrichtigkeit niemals entbehren. So gut er allen bald als einer, der manches böse Geheimnis wissen muß, viel mehr noch als er sagen darf, und der wohl der richtige Mann wäre, wenn man ihn nur ließe, doch gerade deswegen hat man ihn so verbannt! In dieser Wölfe von Bewunderung, Argwohn und Vertrauen scheint es ihm zu gefallen und seiner fröhlichen Jugend (er ist eben erst dreißig Jahre vorbei) verzeiht man gern, wenn er ein harmloses Stelldiehl immer ganz Herr wird und so oft er beim Feind, bei der städtischen Hof-, Kunst- und Musikalienhandlung auf dem Platz, vorüber kommt, während nach dem Spandauer Schloß, wo die neuesten der von ihm komponierten Walzer in Schreien aufgehängt sind; und der kleine, die Feind mit der großen Glorie liegt in der Tür, knigt vor Sr. Hoheit hin und ist fertig. Alle sind heilig in der braven Stadt, diesen hübschlichen, heurückigen Revolutionär bei sich zu haben, der ein unerschütterlicher Neugieriger nicht eigentlich fast etwas Verbotenes ist, so daß alle durch ihn wohl das patriotische Bedürfnis wie zugleich des Staatsbürgers Lust an unerwarteten Ereignissen befriedigt wird und man sich in höchst sozialer Art doch beinahe revolutionär betätigen kann. Alle sind sie heilig. Und wie der Bürgerkrieg schon ungenüsam

in die weite Welt hinausverbreitet, auf ein neues Leben las. Und nun ist er fast ganzig Jahren verstorben. Aber auch die Welt des Reichthums interessierten. In seiner politischen Stellung mit ein gewissermaßen, den Jahren nach dem die empfindlichsten (E. Vofz) ist es. Der Aus aus dem Feind der eigenen Zeit mit einer solchen Zuspätkommen zu verstehen. Sein Sohn ist das dann den einen beherrschenden Charakter des Lebens, der nach der anderen Seite des Lebens schließt und sich gewöhnlich, was der alten jenen recht zu machen, die nun doch einmal gegen ihn stehen. Aber auch an seinen unglücklichen Heim mag man denken, den Herzog von Mexiko, der freilich von Anfang an ein romantischer Jüngling war, während Johann erst nachmittags, so widerwillig in eine Romantik verriet, für die er keinen eigenen Sinn nach, einseitig feindsinnig angelegt. Als Herz mit seiner jungen Frau zum erstenmal nach Mexiko, seiner so lieblichen „unterirdischen Welt“, und dort durch der Fülle und zum stillen Tod des Mare morto kam, da war er ein junger Mann, den hundertjährige Gaben und die romantischen Romane aus: „Hier muß ich das zu Bären sein.“ Aber dann veranlaßt ihn, fern sich das in höchstlich verhalten an dem Leben, doch dem Johann in es fern zu empfinden, er war mehr von freier Will als von dem herkommen. Er war er mit dem Mar gemein, was unheimlichen, auch aber das Graue, sich auszusprechen und über die Romantik zu erwägen. In den Schriften des Meritansien (siehe Bände rungerer) ist es seltsam, wie der traumatische Wirkung aus seiner rühmten Begebenheit immer wieder durch den ungelieblichen Schritt einer Zeit hin hindurch, doch aber die wichtigsten Gründe aufgeführt wird, die jetzt nach dem Tode zu greifen sucht, es aber dann doch auch billiger tut, nach großen Zeiten verlangt ihn, und da ihm die Gelegenheit dazu nicht, sucht er wenigstens jedes kleine Ungewöhnliche durch Naturbedingtheit zu heiligen. Wenn der Bischof der Rombarde und Beneizens auf seiner ersten Fahrt nach dem amerikanischen Süden mit Sr. Majestät Dampfer „Gibraltar“ an den Revolver kommt, schließt er von unerwarteten Gefühlen an. Die Melodien treiben nach allem Brauch oberhalb Mummenschanz an Bord, der Herzog wird als Prinzip verkleidet, mit goldenen Krone und weißem Banden Port, den Tross in der Nacht, und der Kommandant spricht den Prinzen mit Seemanns an und läßt ihn zum Seemann, indem er spricht: „Al primo Archiduca che traversa i regni del Nettuno il battesimo del marinaro!“ Dann aber wendet er sich dem großen Wasserott zu und beschwört ihn: „O re dei profondi abissi, ordina al tuo veno, ordina al tuo mar abbian ad essere ordinal al Principe marinaro!“ Ein humorvoller, aber patriotischer, nicht wieder. Aber in des Prinzen begehrender Plauderei kommt alles an die symbolische Bedeutung an, und man sieht in seiner letzten Hand doch wunderlichen Grund schließt der hochbegabten Mann gerührt in sein Tagebuch ein: „Wagte auch der Herzog, durch das ganze weltliche Schiff und verhängt das Licht ist ausschließlich alle Gedanken, so erfüllte mich doch hauptsächlich

Coni v. Schönebeck Erinnerungen

Wir haben, im Hinblick darauf, daß ein Teil der Presse als Verfasserin dieser „Erinnerungen“ noch immer bestimmt Frau von Schönebeck-Weser selbst zu erkennen glaubt, ursprünglich Bedenken getragen, ein Kapitel über die Meistens in der Vergangenheit zu schreiben. Der Grund des gegen die Frau geschriebenen Erzählens wurde, so fürchten wir, dadurch sich ergoß, daß sie ihren Unkenntnis verließ. Aber als das Kapitel vorlag, wurden wir anderer Meinung: und überlassen nunmehr alles dem öffentlichen Urteil.

27. Dez. 1907. Es hat sich etwas Furchtbares ereignet. Mein Mann kommt heute mittag nach Hause und erzählt mir, Major von Schönebeck habe sich heute nacht das Leben genommen. Man hat ihn morgens erschossen in seinem Zimmer gefunden. Die arme Frau soll vollständig von Sinnen sein. Wie konnte das nur geschehen; sollte er sich den Leichnam seiner Frau doch so zu Herzen genommen haben? Aber das ist wieder ganz undenkbar. Warum hat er sie dann alles tun lassen, was sie wollte und ihr niemals ernstlich etwas verboten? Mir ist die ganze Sache unbegreiflich.

28. Dez. 1907. Herr von Schönebeck hat sich nicht selbst erschossen, sondern muß von einer Person, die durchs Fenster gestiegen ist, ermordet worden sein.

29. Dez. 1907. Was sind das für furchtbare Tage! Die verworrensten Gerüchte schwirren in der Stadt umher. Ich konnte es nicht mehr länger aushalten und verließ die unglückliche Frau trotz des Verbotes meines Mannes zu sprechen. Es war eine herzerschütternde halbe Stunde, die ich bei ihr zubrachte. Sie lag vollständig apathisch auf der Gehjelouque, ohne zu sprechen, ohne zu weinen, ich sie mich mit großen, entsetzten Augen an. Die Tür nach dem Zimmer nebenan stand offen. Es war darin der Weihnachtsbaum aufgestellt und die Tische mit den Geschenken für die Kinder. Diese knieten auf der Erde und spielten fröhlich und vergnügt mit einer großen Eichenhau. Ich habe nie etwas so herzerstreuend Trauriges gesehen. Während ich bei der Frau saß, kam das kleine Mädchen herein gelaufen, legte ihre Armechen um den Hals der Mutter, die alles mit vollkommen bewegungslos, verflimmerten Gesicht über sich ergehen ließ, streifte sie an, und sagte zu ihr: „Mutter, Mutter, werde doch gesund; wenn du auch stirbst, dann stich ich mich tot.“ Die beiden Worten lösten sich zwei große Tränen von den harr geöffneten Augen der Frau und flossen ihr über die Wangen, ohne daß sich

sonst eine Miene in ihrem Gesicht vertragen hätte. Ich bin aufgestanden und fortgegangen. Ich konnte es nicht mehr mit ansehen.

30. Dez. 1907. Man bringt die Frau und Herrn v. G. mit dem Mord in Zusammenhang. Dieser wurde heute verhaftet. Ich glaube es nun und nimmermehr, mögen die Leute reden, was sie wollen!

31. Dez. 1907. Frau von Schönebeck ist auch verhaftet. Ich bin selbst heute sehr wehmüthig vor Aufregung und Entsetzen. Sie soll im Einverständnis mit v. G. gehandelt haben. Er hat ein Geständnis abgelegt, bekennt aber, daß sie etwas gewußt hat.

Niemand spricht von etwas anderem, als von dieser schrecklichen Katastrophe. Man nimmt allgemein an, daß Herr v. G. von Herrn v. Sch. überträgt worden ist und ihn in der Notwehr erschossen hat. Es kann ja auch ganz anders sein; denn wenn sich das wirklich herausstellt, was fest und fest behauptet wird, daß Herr v. G. und Frau v. Sch. sehr intim mit einander gestanden haben, so ist ihnen der Mann doch sicher dabei nicht im Wege gewesen. Er war ja nie zu Hause und die beiden konnten zusammen sein, so viel als sie wollten.

1. Jan. 1908. Ich mag gar nicht mehr auf die Straße gehen. Denn wenn ich in die Stadt will, muß ich am Gerichtsgebäude vorbei, und der Gedanke, daß die Frau, die ich lieb gewonnen und die mir eine Freundin geworden war, dort hinter den dicken Mauern eingesperrt ist, nicht herans kann, abgeschloffen von aller Welt, bringt mich zur Verzweiflung. Sie soll zuerst wie wahnsinnig nach ihren Kindern gelehrt haben, jetzt aber vollständig apathisch sein und weder Schmerz noch irgend etwas anderes äußern. Ich grübele und grübele, wie es im Innern einer Frau aussehen muß, bei man eine solche Tat tut. Ihr Charakter ist faszinierend und überaus feig, ihr Sinn ganz nach Vergnügungen und Abwechslung. Das stärkste Gefühl, dessen sie fähig war, ist ihrer ihre Mutterliebe, denn sie vergötterte ihre Kinder und wurde von ihnen vergöttert. Und in diesem Herzen, in diesem Hirn soll ein solch schreckliches Verbrechen begangen haben? Nein, nein und abermals nein. Ich glaube es nicht, mag die ganze Welt mit Steinen nach ihr werfen, ich lasse meinen Glauben nicht erschüttern. Es ist eine Schande, wenn man sich nicht wehren will. Was für ein Schandebild! Ich will nicht mehr sprechen. Und es wird niemanden herzlich, wenn man nicht mehr wehren kann. Unrecht hat die Frau gehandelt, schwer unrecht, da sie die Mädchen gegen ihren Mann allzu leicht nahm; aber wurde es ihr nicht allzu leicht gemacht, wissen wir denn, wie wir gehandelt hätten, wenn wir in ihrer Haut gesteckt hätten? Wenn man mir nur einen einzigen Beweggrund sagen wollte, aus dem die Frau eine so furchtbare Idee fassen konnte. Wenn jemand leichsinzig ist, braucht er doch noch lange nicht ein Mörder zu sein!

21. Januar 1908. Heute ist Frau v. Sch. in die Verrennanst gebracht worden. Es dauerte wenig über den Gang der Untersuchung. Sie soll alles abgestritten und nur immer das Eine wiederholt: Sie habe niemals etwas Böses gewollt oder getan.

Ich kam hinten an dem Haus vorbei, wo Sch. gewohnt haben. Alles da und verlassen. Die Kinder sind zu Verwandten gebracht; hoffentlich ohne zu erfahren, auf welche furchtbare Weise sie auch noch ihrer Mutter beraubt worden sind.

14. März 1908. Heute traf ich einen der Warte an der Verrennanst, in der sich Frau v. Sch. befindet. Sie ist sehr, sehr schwer krank gewesen. Wenige Tage nachdem sie hingebracht wurde, stellte sich bei ihr eine Lähmung der Beine ein und sie soll noch heute fast ausschließlich liegen und nur eine halbe Stunde am Tage Gehversuche machen, wie ein kleines Kind; dabei so mager und eingekollt sein, daß man sie kaum wieder erkennen. Sprechen soll sie gar nicht, nur noch ihren Namen tragen.

25. August 1908. Endlich ein paar Zeilen von Frau v. Sch. Ich hatte ihr während ihrer Krankheit öfters einmal Blumen hingeschickt und sie bedankt sich heute dafür.

Sie schreibt u. a.: „Die Tage fließen hier so einsam hin, und so rabid und ohne jede Aufregung, daß es mir manchmal vorkommt, als wäre ich schon gestorben und alles, was hinter mir liegt, nur ein Traum. Ich darf nicht nachdenken, denn sonst würde ich vollständig wahnsinnig. Glauben Sie, daß man seine Gefühle abstellen kann? Ich denke nicht an früher, ich denke nicht an meine Kinder; ich denke nicht an all das, was ich verloren habe, ich liebe nie ein Tier, das ihr und trinkt, in freier Luft herum läuft, schläft und einen Tag wie den andern zubringt. Schreien Sie mir nichts von der Außenwelt. Ich will nichts hören, ich will nichts wissen.“ (Schluß folgt!)

Rund um den Leipzigerplatz

In den Berliner Spielfeldern herrscht jetzt eine heillose Aufregung. Die Verhaftung des Dr. Schreiber, des Gründers der Leipziger Casino-Gesellschaft, kam zwar nicht überraschend, da schon im Sommer dieses Jahres in einem Trikot am Spionplatz auf ihn geschossen wurde und die Kunde davon natürlich auch bis zur Bekleidungsbranche drang. Trotzdem ist die Verhaftung einiger Leute recht bedenklich in der Temperatur gestiegen, weil es mehr als wahrscheinlich ist, daß die Leipziger Casino ihre Kreise bis nach Berlin ziehen wird. Schreiber, der als ehemaliger Reichsminister, Wirtschaftsminister und Konsulmann schon in der Zeit der „Garulosen“ eine nicht gewöhnliche Rolle spielte und nur mit genauer Not damals aus den Mägen schleppte, hat in den verflochtenen Jahren immer wieder von sich reden gemacht. Als die Aufregungen

